

„Und ich sage dir, es ist von dem Gellert, von dem dein Bruder erzählt hat; er ist ja sein Lehrer gewesen; und hast du nicht gehört, wie fromm und gut er ist? Und dabei ist er arm genug, und wie hart ist's ihm gegangen! Er hat schon von Kindheit an die Armut gekannt; sein Vater war ein armer Pastor aus Hainichen mit dreizehn Kindern, und Gellert hat als gar kleiner Junge im Amte Abschreiber sein müssen; wer weiß, ob er sich nicht da seinen kranken Körper geholt hat! Und jetzt, da er ein alter Mann ist, will's ihm immer noch nicht besser gehen; er hat oft kein Holz und muß frieren. Und dein Bruder hat mir auch erzählt: wenn er nur ein paar Thaler hat, denkt er gar nicht an sich; er sucht immer einen, der noch ärmer ist als er, und da schenkt er alles weg und hilft und sorgt.“

„Frau! dem Mann möcht ich was Gutes thun, wenn ich nur könnte! Wenn er nur Acker hätte, ich wollte sie ihm acht Tage lang unackern und ansäen und schneiden und einthun und dreschen. Aber er hat ein Geschäft, wobei ich ihm nichts helfen kann.“ „Such' ihn doch auf und red' einmal' mit ihm; du fährst ja heute mit dem Holz nach Leipzig. Such' ihn auf und sag' ihm Dank; das thut ja so einem Mann auch wohl. Es kann jeder zu ihm kommen.“ „Ja, ja, ich möcht ihn gern sehen und ihm die Hand geben, aber nicht die leere Hand. Wenn ich nur was hätte! Es könnte ja sein, daß ich ihm begegne. Sieh mir meinen Sonntagsrock, er wird nicht vertragen unter dem Mantel.“ Als die Frau den Rock brachte, sagte sie: Wenn der Gellert nur eine Frau hätte, oder eine eigene Haushaltung, da könnte man ihm was schicken; aber dein Bruder sagt: er ist ledig und lebt mutterseelenallein.“

So fröhlich hatte Christoph noch nie seine Pferde angeschirrt und an den mit Buchenholz beladenen Wagen gespannt; so freudig hatte er lange nicht seiner Frau die Hand zum Abschied gegeben als heute. Nun fuhr er mit dem schwerbeladenen Gefährt durch das Dorf, die Räder pfliffen und knisterten im Schnee. An dem Pfarrhause hielt er plötzlich an und schaute hinauf, wo der Bruder jetzt schlief; er will ihn wecken und ihm sagen, was er thun will; aber rasch peitscht er auf die Pferde, und es geht weiter; er mag sich noch nicht binden; vielleicht war das, was er thun will, nur ein flüchtiger Gedanke. Übrigens fährt er fröhlich weiter, und es war ihm, als ob ihm eine Binde von den Augen genommen wäre. Er dachte zurück, welch ein schönes Haus, welch eine brave Frau er habe, und wie wohl auf Menschen und Vieh. Und es war, als ob ein guter Geist neben ihm herginge. Als es Tag geworden, war er vor dem Stadthor in Leipzig angekommen. Da begegnete